

8. internationales forum des jungen films

berlin
24. 2. – 3. 3.
1978

35

DAYEREH MINA

Der Kreis

Land	Iran 1974
Produktion	Telfilm
Regie	Dariusch Mehrjui
Buch	Dariusch Mehrjui, Gholam H. Saedi nach einer Kurzgeschichte von Gholam H. Saedi
Kamera	Hushang Beharlu
Schnitt	Talat Mirfendereski
Darsteller	Ezat Entezami Ali Nassirian Fourouzan Forsi Kangarani
Uraufführung	7. 11. 1977, Paris Filmfestival
Format	35 mm, Farbe, 1 : 1.85
Länge	95 Minuten

Anmerkung zur Übersetzung des Titels:

'Mina' – Kreis

'Dayereh' ist ein Begriff aus der literarischen Sprache und bedeutet soviel wie 'kosmisch'. Dariusch Mehrjui hat jedoch als Auslandstitel seines Films den Titel DER KREIS festgelegt.

Inhalt

Als Ali, ein unschuldiger Jugendlicher, seinen alternden kranken Vater in ein Krankenhaus nach Teheran bringt, wird er in Schwarzmarktgeschäfte mit Blutkonserven verwickelt.

Während sein Vater, dessen Krankheit sich noch verschlimmert, darauf wartet, ins Krankenhaus aufgenommen zu werden, verwandelt sich Ali von einem sanften, unbestimmten Jugendlichen in einen schlauen, hinterlistigen Händler mit menschlichem Blut.

Hinter dieser Geschichte verbirgt sich der fatale Kreislauf von infiziertem Blut, das man Drogenabhängigen für billiges Geld in den Straßen abkauft, um damit Kranke zu heilen, die aber oftmals dadurch getötet werden.

Wird man das erste Mal mit einer Menschheit konfrontiert, die sich auf die Ebene von Raubtieren reduziert hat, die bewußt und objektiv die Lebenskraft anderer 'aussaugen', so kann man nur einen tiefen Horror empfinden.

Dieser Film ist der Ausdruck dieses Horrors.

(...)

DER KREIS, unter der Regie von Dariusch Mehrjui, dem in Amerika erzogenen Iraner, Regisseur von *Die Kuh* und *Der Briefträger*, wurde von der Zensur 1974 verboten, sehr wahrscheinlich wegen des ungeschminkten Bildes, das er vom Leben einiger der geringsten Untertanen des Schahs zeigt.

Der Held ist ein Bauernjunge, der seinen kränkelnden alten Vater in die Stadt bringt. In der Umgegend des Krankenhauses fällt er in die Hände von Nebenstraßen-Gangstern, die mit infiziertem Blut handeln, das sie für billiges Geld Betrunkenen, Drogenabhängigen, den Kranken und Bedürftigen der Stadt abgenommen haben. Fröhlich, voller Energie, ungehemmt von moralischen Bedenken, lernt der Junge schnell diese anderen Wege, reich zu werden, auf Kosten derer, die weniger gut dran sind als er selbst. Der Film ist ein böses Gleichnis von der unausweichlichen Korruption von Unschuld in einer unterprivilegierten Gesellschaft, mit Vitalität erzählt und einem feinen Gespür für Erzählung und Charaktergestaltung. (...)

David Robinson, Paris Film Festival pursues its unconventional Course, in: 'The Times', 16. 11. 1977

(...) Dariusch Mehrjui (...) ist kein Neuling mehr als Regisseur (...). Sein Film DER KREIS, in letzter Minute auf dem Londoner Filmfestival gezeigt, nachdem er einen Preis in Paris erhalten hatte, handelt (...) von Korruption in einer Gesellschaft, die ihm gut vertraut ist. Das ist vielleicht auch der Grund, warum dieser Film, obwohl 1974 gedreht, so lange brauchte, um in den Westen zu kommen.

Jetzt ist er endlich hier, und ein englischer Verleiher muß gefunden werden, da er sich als einer der besten Filme des Festivals herausstellt. Er wurde mit anhaltendem Beifall aufgenommen, der gewöhnlich nur der Anwesenheit eines berühmten Regisseurs vorbehalten ist.

Zuallererst ist er unheimlich schön anzusehen, – die Farbfotographie von Hushang Beharlu ist besser als alles, was ich dieses Jahr gesehen habe. Zum zweiten wird eine Geschichte erzählt, die Mehrjuis Ruf als sympathischer und beobachtender Regisseur unterstreicht, der Gewichtiges im Rahmen eines sehr unterhaltsamen Films mitzuteilen weiß. Vielleicht waren *Die Kuh* und *Der Briefträger* zu streng für einige Geschmäcker. DER KREIS fällt jedoch aus diesem Rahmen, da er außerordentlich lustig ist.

Die zwei Hauptdarsteller sind ein sich dauernd beklagender alter Mann und sein heranwachsender Sohn, die vom Land kommend in Teheran ärztliche Behandlung und Arbeit suchen. Der alte Mann ist verwirrt und liegt offensichtlich im Sterben, hat aber immer noch genug Lebenskraft, Umfragen zu essen und seinen Sohn in der Gegend herumzuhetzen. Als sie von dem Krankenhauseingang verjagt werden, beschließt der Sohn, Blutspender zu werden – der einzige Weg, ins Krankenhaus zu gelangen. Infolgedessen springen die beiden auf einen Lastwagen voll Drogenabhängiger, die ein Schwarzhändler jeden Tag zum Krankenhaus schickt.

Einmal drinnen, freundet sich der Junge mit einer hübschen Krankenschwester an, erreicht, daß sein Vater behandelt wird und überzeugt den Schwarzhändler, daß er gerissen genug ist, ihm bei seinen Geschäften zu helfen. Er arbeitet auch in der Krankenhausküche, von wo aus ihn der Koch losschickt, hungrigen

Bettlern gestohlene Lebensmittel zu verkaufen. Können diese nicht bezahlen, schlägt er ihnen vor, Blutspender zu werden.

Mittlerweile sitzt sein Vater an der Straße vor dem Krankenhaus und verkauft Tee mit Hilfe einer gestohlenen Teemaschine. So wird der Kreis der Korruption durch ein mehr oder weniger unschuldiges Opfer heiter geschlossen. Das Blut ist natürlich infiziert und eine Patientin stirbt an Gelbfieber. Mit dem Resultat, daß die Ärzte endlos über die Kosten einer kontrollierten Klinik diskutieren, und wer den Posten als Leiter übernimmt.

Es ist schwierig, die Leichtigkeit und Lebendigkeit dieses Films zu beschreiben, ohne das Grauen vor der zugrundeliegenden Geschichte unterzubewerten. Seine bittere Sozialkritik ist aber genauso augenfällig wie sein schwarzer Humor. Die Besetzung besteht zur Hälfte aus Schauspielern, zur anderen Hälfte aus Leuten von den Straßen Teherans, die außergewöhnlich glaubhaft spielen.

Man fühlt sich unweigerlich an Dostojewski erinnert, obwohl das an eine bestimmte Schwere denken läßt. Eines aber kann man mit Sicherheit sagen, Mehrjui Sympathie mit seinen Protagonisten gerät nie ins Wanken und genauso wenig sein Zorn gegen ein System, das sie in diesen Kreislauf zwingt.

Es ist kein perfekter Film, irgendwie verliert er seinen Rhythmus gegen Ende. Es ist jedoch ein Film, den man schwer vergessen kann; ein bemerkenswertes Gleichnis aus dem von Armut heimgesuchten Trümmerfeld des heutigen Teheran. (...)

Derek Malcolm, in : 'The Guardian', 8. 12. 1977

DER KREIS DES SCHICKSALS

Von Dariush Mehrjui

Der Film DAYEREH MINA ('Der Schicksals-Kreis'), der den Preis der Journalisten von Antenne 2 erhielt, ist der dritte Film dieses iranischen Regisseurs. Sein Handlungsgerüst bildet der illegale Handel mit Blut im Iran: das Blut wird zu niedrigen Preisen von Drogenabhängigen und Kranken aus den Elendsvierteln der Stadt gekauft und heimlich an die Krankenhäuser weiterverkauft. Zwei Personen, ein Sohn und ein Vater, die nach Teheran gekommen sind, um sich behandeln zu lassen, werden in diesen infernalischen Zirkel hineingezogen; der Vater stirbt und der Sohn wird ein Zwischenhändler wie die anderen. Selbst nach einem zyklischen Modell konzipiert, unterteilt der Film die soziale Szene nicht in Henker und Opfer, auch nicht in Unterdrücker und Unterdrückte, Obere und Untere, wie man es hätte erwarten können; vielmehr situiert er seine Personen alle auf dem gleichen Niveau und macht aus jedem ein Opfer, aber auch einen Komplizen des Bösen.

DAYEREH MINA gibt sich zugleich dokumentarisch und als Parabel des menschlichen Lebens: und das heißt viel. Was der Film anzustreben scheint, ist das Phantastische, aber der Film stößt auf den furchtbaren Beziehungspunkt, der seine Grundlage abgibt (und auf die Zensur: siehe weiter unten); und die Krankenhausgänge, die Vorzimmer der abscheulichen Laboratorien, die Korridore und Treppenhäuser fallen aus dem kafkaschen Universum, das sie hätten abgeben können, wieder heraus in den Zustand natürlicher und sogar naturalistischer Dekors. Auch die Fiktion, in Ermangelung einer Szene, an welcher sie sich entfalten kann, kommt mehrere Male ins Stocken.

In *Die Kuh* (einem 1969 gedrehten Film über die Entfremdung) gelang es Mehrjui jedoch auf wunderbare Art, das fiktive Thema von der Grenze des Lächerlichen, in welchen Bereich es leicht hätte fallen können (ein Bauer liebt seine Kuh abgöttisch und hält sich, als sie gestorben ist, selbst für sie), abzulösen und es so zu entwickeln, daß das Phantastische auf intelligente Weise die Wirklichkeit beleuchtete; im repressiven Zusammenhang des iranischen Regimes gab das ein schönes Beispiel brechtscher List ab.

Auf der politischen Ebene hat sich die Situation bekanntlich nicht verbessert (100 000 politische Gefangene sitzen in den Gefängnissen des Schahs), und die Situation des Kinos hat sich absolut

verschlechtert. Seit *Die Kuh* entwickelte sich im Iran eine sehr wichtige Filmbewegung: ein Dutzend Regisseure begannen Filme zu drehen, die man auf bestimmten Festivals oder Filmwochen sehen konnte. Die meisten dieser Filme waren faszinierend; viele von ihnen wurden jedoch ein Opfer der Zensur, und es ist mehr als schwierig geworden, im Iran einen Produzenten zu finden, der bereit ist, Geld in Filme zu investieren, von denen es keineswegs sicher ist, ob sie herauskommen. Hinzu kam die Tatsache, daß der iranische Film durch die nicht-Anwendung des Gesetzes über die Kontingentierung ausländischer Filme keinerlei Schutz mehr genoß; statt dessen fand ein riesiger Import ausländischer Filme statt (sie bedeuten weniger Steuern und weniger Risiko für die Verleiher); das zog einen Zusammenbruch der iranischen Produktion nach sich: sie sank von 100 Filmen pro Jahr auf 5 Filme (in diesem Jahr).

Fünf Filme, zu ihnen gehört DAYEREH MINA, der zunächst Schwierigkeiten hatte, überhaupt gedreht zu werden (die Dreharbeiten wurden durch die im Iran gleichfalls herrschende Zensur aufgehoben und die Konzeption selbst durch das allgegenwärtige Risiko eines totalen Verbots ohne Zweifel behindert); auch heute kann der Film im Iran nicht aufgeführt werden.

Hier liegt ein prinzipielles Problem der Meinungsfreiheit, von dem alle Iraner betroffen sind, insbesondere die Künstler und Intellektuellen, die das iranische Regime für Unruhestifter hält, wenn nicht sogar, den letzten Echos der schah-treuen Presse über die fortwährenden Studentenunruhen (von denen 'Libération' am 8.12.77 berichtet) zufolge, für 'Agitatoren im ausländischen Solde'.

Eine klassische Verfahrensweise, um eine kulturelle Krise zu maskieren, der das Regime nicht entgegentreten kann; ein derart borniertes Regime, daß jeder schöpferische Akt (in künstlerischem oder anderen Sinne) zu einem Akt des Widerstands wird. Und als solcher begrüßt werden muß.

Serge LE PERON in : Cahiers du Cinéma, Nr. 284, Paris, Januar 1978

Die beiden Personen – der junge, findige Abenteurer, der schlaue und ein wenig schwatzhafte Alte – sind eindrucksvoll gezeichnet, aber sie lenken nicht von der eigentlichen Hauptperson des Films ab, der armen Bevölkerung der iranischen Städte. In dieser sehr direkten Gesellschaftskritik erinnert DAYEREH MINA an die besten Schöpfungen des italienischen Neorealismus (zum Beispiel an die *Fahrraddiebe*). Man könnte also glauben, Mehrjui habe den Weg der Allegorie verlassen, den er in seinem ersten Film *Die Kuh* eingeschlagen hatte. Aber damit würde man übersehen, daß im Zentrum des Films ein sehr vielsagendes Symbol eingebaut ist : das Symbol des Blutes, das die Ausbeuter dem Volk aussagen. Der Autor selbst unterstreicht diese Symbolik, wenn er schreibt: „DAYEREH MINA zeigt eine Menschheit aus Geiern, die damit beschäftigt ist, das Blut der anderen zu trinken.“

Jean Delmas, Jeune Cinéma, Nr. 108, Paris, Februar 1968

Biofilmographie

Dariush Mehrjui, geboren 1939. Studium der Philosophie an der University of California, 1964 B.A. in Philosophie. Gründer und Herausgeber der Literaturzeitschrift 'Paris Review'. Lebt seit 1965 in Teheran.

Filme

1968 *Diamant 33*

1969 *Gav (Die Kuh)*

1970 *Hallou (Mr. Gullible)*

1972 *Postschi (Der Briefträger)*

1974 DAYEREH MINA (Der Kreis)

herausgeber: internationales forum des jungen films / freunde der deutschen kinemathek, berlin 30, welsersstraße 25 (kino arsenal)
druck: b. wollandt, berlin 31